

Mondsüchtig

To dream the impossible dream

Ein Beitrag von Friederike Müller-Friemuth und Rainer Kühn

Ist es ein Zufall, dass nahezu jedes Kind im angelsächsischen Raum das Lied mitsingen kann vom unmöglichen Traum? „To reach the unreachable star!“ Okay, der Mond ist kein Stern. Besserwisseri ist hier allerdings fehl am Platz. „Ziele nach dem Mond. Selbst wenn du ihn verfehlst, wirst du zwischen den Sternen landen“, empfahl schon Nietzsche. Und mit ihm – nicht erst seit Don Quichotte – eine lange Reihe von Dichtern und Denkern, die mit diesem Topos spielten. Mit der Idee des Staunens (griechisch θαυμάζειν „thaumazein“) ist bekanntlich das westliche Wissen entstanden; interessanterweise mit starkem Akzent auf der Verwunderung. Das Selbstverständliche nämlich gehöre zum „bloßen Meinen“, der *dóxa*. Erst wenn man sich traue, genauer hinzusehen oder die Perspektive zu erweitern, zeigten sich erstaunliche, bisher unbekannte, neue „Wahrheiten“. Dass es bei dem, was diese „Mister Tambourine Men“ and Women bei ihren Perspektivwechseln zutage fördern, tatsächlich um etwas Ernstzunehmendes geht, ist der zentrale Punkt bei Moonshots. Reisen zum Mond waren schon immer eine Frage der Haltung und zogen Künstler in ihren Bann, nicht nur die sogenannten Experten.

Das Udenkbare denkbar machen

Denke groß! Sei unbefangen und mutig in deinen Ansprüchen! Und lasse dich niemals davon abhalten, das scheinbar Unwagbare zu wagen! Einer der ersten Science Fiction-Filme aus dem Jahr 1902 inszenierte die Moonshot-Idee erstmalig direkt und konkret. In „Die Reise zum Mond“ wagt eine Handvoll Träumer, angeleitet durch einen exzentrischen Zauberkünstler-Wissenschaftler (ein Hybrid, das seine Zukunft damals noch vor sich hatte und heute im Silicon Valley lebt), das Unerhörte und lässt sich mit einer Kapsel, die von einer riesigen Kanone abgeschossen wird, auf den Mond katapultieren. Dieser liebevoll gestaltetet Stummfilm nach Vorlagen von Jules Verne setzt den Kerngehalt von Moonshots präzise in Szene: Das Udenkbare denkbar, das Unmögliche möglich und das Nicht-Machbare machbar zu machen. In systematisch-reflektierter Weise und europäischer Aufklärungstradition versucht genau das wissenschaftliche Zukunftsforschung.

Dass dieses Programm kein Hobby weniger Ver-Rückter ist, sondern etablierter Teil der globalen Ökonomie, hat bis vor Kurzem kaum ein Europäer wahrgenommen. In gesamtgesellschaftlicher Breite schauen wir ins Silicon Valley gerade mal seit ein paar Jahren: Bemüht, distanziert, kritisch. Während die alte Welt Europa die Bedeutung des Staunens für das Erkennen und Bewältigen des Lebens auf diesem Planeten seit Beginn der Moderne immer weiter an den Rand drängte, legte die neue Welt Amerika in solcher träumerischer Zeitlogik gerade den Grundstein ihres Gesellschaftsmodells. Einige deren Ur-Ur-Ur-Opas und -Omas kehrten der britischen Krone gerade deswegen den Rücken, weil sie die Nase voll hatten von den verordneten Selbstverständlichkeiten, schein-heiligen Gesetzen der Hierarchie, Autorität, Kirchen- und Staatshörigkeit – von der für sie unerträglich gewordenen Übermacht der dóxa. Im damaligen Europa gab es nichts mehr zu Staunen. Mangels Gehorsam konnte man hier höchstens sein blaues Wunder erleben – definitiv nicht in der Tradition des impossible dream stehend. Dann lieber weg und einen eigenen ausrufen.

Märchenhafte Extreme zulassen

Bezogen aufs Ökonomische: Die Valley-Unternehmer haben den Moonshot-Gedanken von uns (!) – das heißt aus den geistigen Quellen Europas – übernommen und ihn ökonomisch ins scheinbar märchenhafte Extrem getrieben. Dahinter steht ein Mindset à la Baron Münchhausen: sich durch exaltierte, extrem langfristig angelegte Visionen quasi am eigenen Schopf (durch die Motivations- und Sogkraft einer starken Vision) aus dem Sumpf (der gegenwärtigen, notorisch unter ihren Möglichkeiten bleibenden Realität) zu ziehen.

Was Innovatoren indes wollen sind Innovationen, die radikal neu sind und die heute noch nicht einmal in Ansätzen realisierbar scheinen.

Diese Unternehmen prognostizieren also nichts. Ein auf Vorhersagen beruhendes Zukunftsmanagement ist aus Valley-Sicht erbärmlich, denn Prognosen beruhen auf dem Hier und Heute. Auf fortgeschriebenen „Daten“ („Gegebenem“ – also dem, was bereits existiert). Was Valley-Innovatoren indes wollen sind Innovationen, die radikal neu sind und die heute noch nicht einmal in Ansätzen realisierbar scheinen. Dann muss man antezipieren

(von antecapio, vorwegnehmen – nicht von anti-, entgegensetzen!). Man stellt dabei gerade kein ideales – „utopisches“, das heißt nie zu erreichendes – Schlaraffenland der schnöden realen Welt entgegen, sondern nimmt vorweg, was in der tatsächlichen Welt durchaus möglich sein könnte. Was auch sein könnte, oder was anders beziehungsweise besser sein könnte. Mit anderen Worten, man „tut so, als ob“.

Kein Nachkochen bekannter Rezepte

Während das Silicon Valley damit gerade eine „Disruption“ nach der anderen produziert, stolpern die anderen hinterher, Deutschland inklusive. Die langen Pilgerscharen von Unternehmern sind inzwischen berühmt (und berüchtigt): 15.000 Dollar für ein paar Tage Unternehmens-Hopping und Rezepte-Sales im Tal der Träumer lassen sich Führungskräfte hierzulande diese Inspiration kosten. Mitunter drängt sich der Eindruck auf, dass das mit der Mondsucht falsch verstanden wurde (so, wie sich ein Josef Kaeser in einen Joe Kaeser vertitelt hat – und in schlafwandlerischer Geradlinigkeit amerikanische Garagen„kultur“ der eigenen Tradition vorzieht). Nur dass es im Valley mitnichten um schlafwandlerische Dämmerzustände beim Abarbeiten vermeintlicher Innovationsrezepte geht, sondern um das glatte Gegenteil: Selberdenken und Ausprobieren.

Sind nicht gerade in Kunst und Kultur
die Ideensucher zu Hause?

Kulturschaffende pflegen in aller Regel aber ohnehin keinen Somnambulismus. Gemeinhin gelten sie, im Gegenteil, als wach, umtriebig, kreativ und aufmüpfig. Die Tradition etwa von Hofnarren scheint zu den Mondsuchern des Valley daher zunächst bestens zu passen. Sind nicht gerade in Kunst und Kultur die Ideensucher zu Hause? Entpuppen sich die Valley-Nerds am Ende als Verwandte im Geiste? Kann passieren – falls man sich auf das Denken dieser Leute einlässt. Das Silicon Valley ist deswegen so gefragt, weil in diesem ökonomischen Cluster eine völlig neuartige (und beeindruckend gut funktionierende) Art und Weise entwickelt wurde, außergewöhnliche Ideen nicht nur zu entwickeln, sondern auch erfolgreich umzusetzen. Dass diese Fähigkeit nicht aus der Kulturszene kommt, nicht Sozialkritikern oder politischen Visionären zuzuschreiben ist, nicht genialen Wissenschaftlern und nicht spirituellen Meistern – da hätten wir sie bis vor ein paar Jahrzehnten

nämlich noch vermutet – macht einen erheblichen Teil der Verunsicherung aus, die das Valley verbreitet. Unternehmer als Weltveränderer und -verbesserer? Was genau machen die da? Vor allem aber wie? Und: Können Kulturschaffende das auch?

Suchen, was noch nicht da ist

Es ist hilfreich, die Pseudo-Magie um den Hype des Innovationsradikalismus zu entzaubern und scharfzustellen auf das, was er seinem Grundgehalt nach bedeutet: Nach etwas zu suchen, das man zum Zeitpunkt des Suchstarts noch nicht kennt. Diese genuin zukunftsforserische Denkungsart – what-if-frames – ist in Europa kein legitimes Mittel von Innovation (und Denken). Wir haben Strukturen, Prozesse, Regeln und Standards; und wer die einhält, handelt „professionell“, kann überzeugen und akquiriert (Geld). So ist es in Politik, Wissenschaft, Kultur und jedem anderen Bereich – in Deutschland ein Start-up oder Kulturprojekt mit einer Moonshot-Idee gründen zu wollen, ist keine gute Idee.

Dabei verdankt sich das Motiv für das typisch kalifornische Verhalten von jemandem, der sich unbeeindruckt von jeder Gegenrede selbst etwas vormacht, erneut einer alt-europäischen Weisheit (Seneca): Kein Wind ist demjenigen gnädig, der nicht weiß, wohin er segeln will. Soll heißen: Wer sich anspruchsvolle Ziele gar nicht erst setzt, kann sie rein logisch auch nicht erreichen. Wer sich also beispielsweise nicht vornimmt, zum Mars zu fliegen (Zentral-Projekt der USA), kann dort auch niemals ankommen. Die Überzeugung: Wenn man sich für solche Unternehmungen nur genügend Zeit nimmt, fallen einem „unterwegs“ auch hinreichend neuartige Ideen ein, die dazu führen, dass das Projekt letztendlich klappt – denn was wir in zwanzig oder gar fünfzig Jahren alles wissen und können werden, lässt sich heute noch nicht sagen. Dieser Gedanke ist (zeitlich) logisch. Wer sich aber vom Zwergenkosmos einer jeden Gegenwart in seinem Zukunftsdenken begrenzen und gefangen nehmen lässt, ist es auch nicht wert, auf dem Innovationstreppe ganz oben zu landen. So läuft das mit den ‚Moonshots‘.

Mit Kunst und Kultur wiederverzaubern

Und die Kultur? Kann sie das auch? Kultur hat es im Grunde seit jeher vorgemacht: die notorisch begrenzte Perspektive dessen, was ist, immer wieder beharrlich zu übersteigen, herauszufordern, zu verschieben. Der springende Punkt ist nicht das Können, sondern das Wollen. Und Europäer

wollen das nicht. Zur Erinnerung: Münchhausen gilt hierzulande als Lügenbaron, und dafür gibt es Gründe. ‚Man kann sich nicht am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen‘, mokiert sich der traditionell überhebliche Europäer – der Kalifornier macht es einfach. Wir beneiden zwar das kreative Potenzial, das sich zeigt, wenn man „sich von der Realität nicht düpiert“ lässt (Niklas Luhmann), verachten diese Mentalität aber zutiefst. Dieser zwar untergründige, aber fundamentale (und so kuriose wie gefährliche) Wertekonflikt zwischen alter und neuer Welt gehört – für beide Seiten – bis heute zu den am sorgsamsten gehüteten blinden Flecken. Einer der hierzulande beliebtesten Politiker wurde mit dem Blöd-Sinn berühmt: „Wer Visionen hat, muss zum Arzt.“

Schlimmstenfalls vergisst die Gesellschaft ihre eigenen geistigen Quellen und Ideen.

Moonshots faszinieren uns (und erfunden haben wir sie auch), aber wirklich haben wollen wir sie nicht. Das können gern andere machen. Bloß dass die anderen mit unserer Idee inzwischen derart erfolgreich sind, dass der Druck, den sie erzeugen, uns ins Grübeln bringt über uns selbst beziehungsweise unsere eigene Zukunft. Das ist die eigentliche Erkenntnis, die uns die Verwandtschaft aus dem Westen übermittelt, und die sich keiner zu benennen traut: „Der Kaiser ist ja nackt!“ Wenn wir weiterhin in Sachen Vordenken (Europa für's 21. Jahrhundert fit machen, Migration, Ökologie, Energie usw.) auf Durchzug stellen, im Klein-Klein der Krämerseelen vor uns hin trotten und unseren scheinbar so „vernünftigen“ Pragmatismus feiern, dürfte das Mitmachen im politisch-ökonomischen Spiel der Großen langfristig nicht allzu komfortabel werden. Schlimmstenfalls bis hin zu einer Gesellschaft, die ihre eigenen geistigen Quellen und Ideen ‚vergisst‘. „Angst essen Seele auf“ – beobachtet man Wirtschaftsbosse oder die aktuellen, völlig ideen- und ziellosen Förderprogramme, die deutsche Unternehmen geradezu panisch und selbstzweckhaft in die Digitalisierung hineinjagen, scheinen wir diesem Pfad tatsächlich Sympathien entgegenzubringen. Und die Botschaft? Nun, zum Beispiel, dass es insbesondere und gerade die Kultur sein könnte, die unseren Funktionseleiten in Sachen gesellschaftliche Agenda und Langfrist-Zielen Beine macht. (Aus Europa kommt bislang kein einziger Moonshot. In welchem Tiefschlaf liegt das Land der Dichter und Denker?) Dass es die Kultur sein könnte, die eine überfällige gedankliche Führung einfordert und ein Ende des konzeptionslosen Reformgeschachers

im Turnus der Legislaturperioden. Dass es die Kultur sein könnte, die an ein über 200 Jahre altes Projekt namens „Aufklärung“ erinnert. Dass es die Kultur sein könnte, die Europas Idee wiederbelebt, uns unseres eigenen (!) Verstandes zu bedienen und uns darüber weiterzuentwickeln. Es läge nahe, unser Projekt fortzusetzen anstatt wilde Rezepturen aus Übersee zu importieren. Traditionen reflektiert (Vernunft!) aufzunehmen, dem Lauf der Dinge anzuverwandeln und sie im Lichte der immer jeweils jetzt neu möglich gewordenen Perspektiven, Chancen, Aussichten und Hoffnungen zeitgemäß zu inszenieren – wiederzuverzaubern, auf dass die eigenen Wurzeln lebendig, attraktiv und fruchtbar bleiben –, ist seit jeher Aufgabe von Kunst und Kultur.

„Kultur schießen Mond ab.“ Wäre das nicht schön?



Prof. Dr. Friederike Müller-Friemuth ist Professorin an der FOM Hochschule am Standort Köln, forscht im dortigen Kompetenzzentrum Technologie- und Innovationsmanagement und ist Mit-Inhaberin von „kühn denken auf Vorrat“. Die Innovationsberatung für angewandte ökonomische Zukunftsforschung unterstützt Profit- und Non-Profit-Organisationen mit Methoden der Economics Fiction.



Dr. Rainer Kühn ist Gründer von ‚kühn denken auf vorrat‘ und freier Publizist. Als Systemtheoretiker ist er spezialisiert auf sozialwissenschaftliche Zeitdiagnostik. Kontakt: info@denkenaufvorrat.de